

Der mit dem Horn tanzt



Bellende Hunde beißen ja angeblich nicht, aber wie ist das mit Dirigenten? Diese Frage stochert unermüdlich durchs Gehirn, wenn einer zum ersten Mal versucht, unter dem Dirigat von Helmut Krause Musik zu machen. Solche Debütanten blasen sich auf ihrem

Instrument zufrieden mit sich selbst und dem Orchester durch die Notenreihen und dann passiert's: Krause, der noch soeben graziös wie ein Dennis Russell Davis mit seinen Dirigentenarmen in die Luft malt, was musikverwöhnte Ohren hören sollen, bricht ab. Seine Hände stürzen so tief sie können, baumeln ausdruckslos neben der Hosennaht. Alle Instrumente schweigen, sämtliche Bläseraugen starren auf den Unterbrecher, und bevor einer fragen kann, was denn schiefgelaufen sei, knallt Krauses Antwort durch den Raum: "Leute, piano heißt nicht pennen!"

Klare Worte, die jeder Bläser versteht. Schließlich wissen alle, wie verführerisch es ist, in leisen Takten langsam zu werden. Viel zu langsam. Aber Krauses Intonation lässt sämtliche Sinne strammstehen. Rekruten sind solche Töne gewohnt. Laienmusiker, die als Kaufleute, Manager oder Handwerksmeister Profis sind, haben sensiblere Sinne. Da wirkt der Kommandoton ihres Dirigenten wie Korrektur und Tadel intravenös.

Mit dem Krause-Prinzip dem Glück auf der Spur

Dennoch schmeißt keiner diesem Mann die Brocken hin. Im Gegenteil. Seine Musiker sprechen über ihn wie Autofahrer über ihr Navi: Wenn es ausfällt, kommen sie zwar auch

durch den Verkehr, aber längst nicht so elegant. Helmut Krauses hilfreiche Kompetenz allein macht Musiker allerdings nicht resistent gegen das Brachiale seiner Kommandos. Von ihm geht mehr aus. Etwas, das nicht zu hören aber zu sehen ist. Während nämlich die letzte Kanonade noch nicht verklungen ist, sprechen Krauses Augen eine ganz andere Sprache. Sie erzählen stumm von einem, der sich zwar gerade noch tierisch über Missklänge aufgeregt hat und dennoch glücklich darüber ist, mit jedem dieser Dissonanz-Erzeuger Musik machen zu können.

Ein Paradoxon? Für ihn nicht. Seine Erklärung klingt wie ein Krause-Prinzip. Eines, das in 73 Lebens- und über 50 Berufsmusikerjahren gewachsen ist. Er sagt: "Es kommt zwar vor, dass ich vor einer Probe keinen Bock darauf habe, ein Stück immer und immer wieder zu spielen, aber wenn ich den Leuten dann die Hürde genommen habe, ist das ein Glücksgefühl."

Während so mancher lebenslang die Route zum eigenen Glück sucht, machte Helmut Krause sich mit 16 Jahren einfach auf die Socken. Er wusste, wo es langging. Sein Vater hatte ihm von Anfang an Richtung gegeben, später auch sein älterer Bruder Alfred. Als der einst darüber nachdachte, was er mal werden könnte, machte der Vater den Vorschlag: "Mensch, mach doch was mit Musik!" Damit gab er seinem Sohn einen Impuls, den Vater Krause Jahrzehnte zuvor auch gern von seinen Eltern bekommen hätte. Aber er sollte Schmied werden und wurde es. Dessen musikalisches Interesse begann in der Schmiede immer heftiger zu glühen, und es waren ausgerechnet so große Instrumente wie Tuba und Kontrabass, für die sich der 1,63 Meter kleine Mann am meisten begeisterte. Sein Interesse galt aber nicht nur der Musik, sondern auch den Menschen, die sie machten. Darum geriet er in einen Freundeskreis von lauter Berufsmusikern, die ihn unterrichteten.

Elternhaus und Künstlertreff

Helmut Krause denkt an den Zweiten Weltkrieg, an die Zeit, als die Familie vom Schwarzwald ins westfälische Hagen gezogen war, kaum etwas zu essen hatte und dennoch "ständig Musiker und Musikstudenten zur Tafel bat." Die kunsttreibende Gesellschaft weckte im Hause Krause Wünsche. Um 1947 herum, als Helmut sieben Jahre alt war, wollten seine Eltern ein Klavier. Weil sie nicht das Geld dafür hatten, tauschten sie Mutters Nähmaschine und das erste Telefunken-Radio der Familie gegen ein Klavier ein, und Helmut bekam Unterricht. Wenn er heute an sein Elternhaus denkt,

fällt ihm auf, dass es zu Hause gar kein anderes Thema als Musik gab. Mit den vielen Musikergästen wurde musiziert und gesungen, "und dabei wurden extra die Fenster aufgerissen, damit die anderen was mitkriegten. Denn wer hatte denn damals schon ein Radio?! Die Leute waren ja froh, wenn sie mal was hörten."

Helmut Krauses Bruder Alfred schaffte es vor der Währungsreform, die Aufnahmeprüfung an der Essener Folkwang-Schule zu bestehen, jener Hochschule, die seit jeher dafür bekannt ist, der Welt Künstler erster Garnitur zu schenken. Da kein Geld vorhanden war, ein Instrument zu kaufen, das seiner Neigung am meisten entsprach, machte er sein Studium auf dem Instrument des Vaters, dem Kontrabass. Später spielte er im Badenweiler Kurorchester, bei den Hofer Symphonikern, bei der Nordwestdeutschen Philharmonie Herford und in Bonn.

Der Aussteiger

Auch Helmut Krause lag nichts näher, als Musik zu studieren. Aber in wirtschaftlich maroden Zeiten war es für die Eltern ein Wagnis, noch einen Sohn in eine ungewisse berufliche Zukunft zu schicken. Also fügte Helmut sich dem elterlichen Sicherheitsdenken und startete eine kaufmännische Lehre. Eine Woche in diesem Beruf war für ihn jedoch so überzeugend, dass er wusste: "Hier steige ich aus. - Lieber schlechte Musik machen als in diesem Beruf zugrunde gehen." Mit seinem Entschluss war ihm klar, dass auch er - wie sein Bruder - eine Aufnahmeprüfung an der Folkwang-Schule zu meistern hatte. Sogleich fiel ihm auch ein, wer ihn feintunen könnte: "Der olle Franzke. Der war Theaterkapellmeister und ein Freund meiner Eltern." Franzke gab dem 16-jährigen Helmut letzten Schliff am Klavier, und als Helmut seinen Prüfungstermin bekommen hatte sagte er seinen Eltern nichts, setzte sich in der Folkwang-Schule ans Klavier, spielte den 1. Satz einer Mozart-Sonate, freute sich, dass die Finger flitzten und kriegte im letzten Teil einen Blackout. Just in dem Moment, als eine befreiende Stimme von hinten sagte: "Schön, das reicht!"

In den Ohren der Prüfer war sein Spiel so angekommen, dass sie die Zukunft ihres Aspiranten auf dem Klavierschemel sahen. Helmut Krause hatte aber einen anderen Plan. Als er sagte, dass er unbedingt Hornist werden zu wolle, fragten seine Prüfer nach dem Grund. Die Antwort: "Weil das Horn so schwierig ist und da immer so viel falsch gespielt

wird. Das reizt mich." - Eine Begründung, die Helmut Krauses Professoren womöglich als kraus empfanden, jedoch akzeptierten.

Eine Überraschungsbotschaft

Nun, wo er es geschafft hatte, sein Tor zur Berufsmusikerzukunft zu öffnen, konnte er auch zu Hause die Katze aus dem Sack lassen. Helmut's Vater hatte an diesem Abend gerade eine Probe mit seinem symphonischen Blasorchester. Der Junge stürmte mit der frohen Überraschungsbotschaft sogleich in die musizierende Runde, und wenn er heute sagt, "Der Alte war stolz!", dringt eine Glückseligkeit in die Augen des 73-Jährigen, die damals kaum ansteckender sein konnte.

Es folgten fünfeinhalb Studienjahre an der Hochschule, deren Pate heute Peter Maffay ist und in der so viele Künstler jenes gewisse Extra bekommen, das aus Menschen Stars macht. Zu ihnen gehören beispielsweise die Musiker Kurt Edelhagen und Helge Schneider, die Leinwand- und Bühnengrößen Jürgen Prochnow, Elisabeth Volkmann und Anja Kruse sowie nicht zuletzt die Choreografin Pina Bausch.

Eine Aussage, die nicht ohne Wirkung blieb

Helmut Krause setzte sich durch, studierte Orchesterwaldhorn, außerdem Klavier und Kontrabass. Als Student träumte er davon, endlich auch im Symphonieorchester der Folkwang-Schule aufgenommen zu werden. Aber das schien aussichtslos zu sein, weil alle Hornistenstellen besetzt waren. Eines Tages bekam Krause von etwas Wind, das ihn in Fahrt brachte. Erstens hörte er, dass die Symphoniker Dvoraks Cellokonzert übten, zweitens, dass die Hornisten ausgefallen waren. Regelrecht verliebt war er in den "wunderbaren Hornsatz" dieses Werkes und erkannte seine Chance. Er trommelte zwei weitere Studenten zusammen, die ebenfalls darauf gelauert hatten, endlich in diesem Orchester zu spielen, zu dritt übten sie das Dvorak-Konzert und setzten sich bei der Probe auf die freien Stühle im Orchester. Dann kam im 1. Satz das Solo für Horn. Krause gab alles und erinnert sich noch heute bestens daran, "wie Professor Dressel erstaunt guckte und zu seinem Assistenten sagte: „Der macht das aber gut!“ Eine Aussage, die nicht ohne Wirkung blieb. Nun konnte Krause gar nicht mehr anders, als im 2. Satz "nochmal richtig die Sau rauszulassen." Nach der Probe winkte der Professor ihn zu sich. Er hatte dem jungen Hornisten etwas zu sagen: "Ab sofort blasen Sie das 1. Horn im Orchester!"

Als "großes Glück" bezeichnet Krause sein Training mit dem Würzburger Hornisten Fritz Hut. "Damals galt dieser Professor als Horn-Guru, war allerdings auch als ein alter Meckerkopp bekannt." Als Einstieg sollte Krause ihm die Fis-Moll-Tonleiter vorspielen. Er rasselte sie herunter und hatte quasi spielend professorale Strenge in väterliche Zuneigung verwandelt. "In dieser Zeit," gesteht Krause, "habe ich das Selbstbewusstsein bekommen, an dem es vorher haperte."

“Wie kann man nur so bekloppt sein?”

Jahrelang waren sämtliche großen Komponisten von Mozart, Bruckner, Mahler bis Beethoven und Wagner die Leute, die Helmut Krause Arbeit machten. Aber sie brachten ihm auch das Glück der Befriedigung, indem er es genoss, Konzertgäste mit ihren Werken zu verzaubern. Er tat es unter anderem im symphonischen Orchester in Hagen, bei den Symphonikern und dem Folkwang-Kammerorchester in Essen und in Duisburg.

In seiner Zeit bei den Wuppertaler Symphonikern erfuhr er von einer Stellenausschreibung der Musikschule des Landkreises Cloppenburg. Das war 1974. Die Vorstellung, in Kindern eventuell genau das wecken zu können, was ihm selbst Begeisterung und Sinn gab, beschäftigte ihn. Nach einem ersten Vorfühlen bei den Leitern der Schule, Hartmut Gerold und Ulrich Meckies, wurde aus der vagen Vorstellung Reiz. Verführerisch wurde der nicht zuletzt durch die beiden Schulleiter. Die glaubten nämlich sofort, mit Krause so viel anfangen zu können, dass sie ihn fragten, ob er nicht Lust hätte, sie und ihr Kammerensemble auf einer Tournee kreuz und quer durch Italien zu begleiten. Krause hatte Lust und frönte ihr, indem er klassische Töne durch Europas sonnigen Stiefel blies.

Zweifel an seiner veränderten Laufbahn kamen, als Wuppertaler Kollegen ihm die Frage ins Gewissen legten: "Wie kann man nur so bekloppt sein, sich mit Schülern abzugeben?!"

Dieses Defizit hat er aus der Welt geschafft

So ganz genau wusste Helmut Krause das damals selbst nicht. Konnte er auch nicht, weil er noch keine Ahnung hatte, ob und wie es ihm gelingen würde, das Holz, aus dem Schüler sind, zu bearbeiten. Dieses Wissensdefizit hat er mittlerweile längst aus der Welt geschafft. Stattdessen hat er ganz anderes in die Welt befördert: zahllose Jungs und

Mädchen, die als Laien- und Profibläser von sich reden machen. Gelegenheit dazu fand er nicht nur als Lehrer der Kreismusikschule. Auch als Leiter des niedersächsischen Landesjugendblasorchesters, von 1995 bis 2005 als Landesmusikdirektor, nicht zuletzt in den zwanzig Jahren, in denen er das Blasorchester Cäcilia Emstek leitete, und in dem Wettbewerb "Jugend musiziert". Seine Schüler gingen daraus mit über 100 Landes- und 23 Bundespreisen hervor.

Manch einer mag sich fragen, was diesen Profi des Orchesterwaldhorns einst geritten haben mag, sich auf die nie ganz reinen bis schiefen Töne des Parforcehorns einzulassen. Auch hierfür ist Helmut Krauses Vater verantwortlich. Gewissermaßen. Er war Vorsitzender des Hagener Blasorchesters, das aus lauter Militärmusikern bestand. In den 1950er Jahren führte dieses Orchester die Große Jagdfantasie des Komponisten Paul Prager auf. Helmut Krause war mit seinem Orchesterwaldhorn mit von der Partie, außerdem kamen drei Parforcehörner zum Einsatz. Wenn Krause von dieser Aufführung erzählt, blickt er drein wie einer, der etwas erlebt hat, das man kaum schildern kann sondern erleben muss, um es zu begreifen. Sein Hinweis, "das Stück als solches" habe ihn "natürlich fasziniert", hilft kaum weiter. Auf die Frage, ob er ein wenig konkreter werden könne, platzt ihm heraus: "Ja, meine Güte, dieses Stück ist doch Romantik pur!"

Dieser Mann ist nicht immer auf Krawall gebürstet

"Aha, Krause ein Romantiker! Wer hätte das gedacht?!", mag da mancher grübeln, der ihn als Dirigenten erlebt. Schließlich drängt sich eine solche Neigung nicht auf, wenn er die manchmal verhunzten Klänge seines Stapelfelder Parforce-Ensembles mit der Aufforderung quittiert: "Nun kneift gefälligst mal eure Arschbacken zusammen!" Zugegeben, Krause ist nicht immer auf Krawall gebürstet. Bläser kennen auch seine sanften Töne. Auch die sind zu hören, wenn Parforcehorn-Bläser allzu deutlich überbringen, dass ihr Instrument ein Naturhorn ist und somit unvollkommen tönt. In solchen Situationen intoniert er fast lieblich: "Leute, es muss doch nun wirklich nicht jeder hören, dass ihr Laien seid!"

Romantisch klingt auch das nicht. Es verletzt aber auch niemanden. Vielleicht hat das mit seinen Augen zu tun. Der Maastrichter Designer und Zeichner Benkt hält es jedenfalls für möglich. Beim Blick auf Krauses Augen stellte er fest: "Wenn ich Paul McCartney zeichne, kann ich ihm Helmut Krauses Augen geben. Deren Formen sind verblüffend ähnlich." Das

heißt: Wer unter diesem Dirigenten Musik macht und von ihm den Marsch geblasen bekommt, blickt in seine Augen und liest darin: "All you need is love". Aber es gibt noch eine andere These. Und die lautet: Die Bläser denken über ihren Krause wie einst Mark Twain über Richard Wagner. Jedenfalls in etwa. Der meinte nämlich: "Wagners Musik ist viel besser als sie klingt." Und wer mit Helmut Krause Musik macht, weiß: "Krause ist viel besser als sein Tadel tönt."

Dieses Werk geht ihm unter die Haut

Helmut Krause versucht zu erläutern, warum die Große Jagdfantasie vor Jahrzehnten so viel in ihm bewirkt hat, dass er anfang, das Parforcehorn zu lieben. "Mich begeistern die ganz verschiedenen Elemente dieses Stücks: das Hornquartett, das Flügelhorn, die Pless- und Parforcehörner, der Chor, die Waldszenen, die Jagd, die richtig hörbar wird, und schließlich die Totsignale." Das Parforcehorn gibt diesem Werk eine Stimmung, die Helmut Krause unter die Haut geht. Er sucht nach Worten, und dann sagt er: "Dieses Instrument klingt, als zeige uns die Natur auf geheimisvolle Weise ihre völlig unbekannte musikalische Seite."

Nachdem sein Vater 1988 gestorben war, fand Helmut Krause die Noten der Großen Jagdfantasie in dessen Sammlung. Ein Jahr später führte er sie anlässlich der Stapelfelder Horntage auf. Das Flügelhorn-Solo blies sein ehemaliger Schüler Reinhard Osterloh.

Mit dem richtigen Management im Rücken tobt er sich aus

Eigentlich sollten die Horntage eine einmalige Veranstaltung werden. Zwei Ur-Cloppenburger, Gisbert Witte und Dr. Robert Berges, gaben Helmut Krause den Anstoß dazu. Da er sich für ihre Idee begeistern konnte, lud er 30 Musiker - Schüler und Hochschullehrer - dazu ein. Aber Krauses Vorhaben sprach sich in der Szene so sehr herum, dass 110 Musiker kamen. Das war nicht ausschließlich schön für den Initiator, weil er so viele Gäste nur mit Not unterbringen konnte. Selbst Weltgrößen wie Hermann Baumann kamen und machten das Unternehmen "Horntage" dermaßen erfolgreich, dass zwei Jahre später die nächste Veranstaltung folgte. Insgesamt zehnmal fand dieses musikalische Spektakel statt - immer mit 150 bis 200 Musikern.

Jeder, der dabei war, weiß, dass solch eine Mammut-Aktion ohne Helmut Krause nicht möglich gewesen wäre. Doch dieser Mann ist kein Multitalent. Um sich erfolgreich für die Stapelfelder Horntage austoben zu können, brauchte er ein Management. Jemanden, der dem Künstler mit klarem Blick für Zahlen über die Schulter guckt und ihm mit Organisationstalent den Rücken freihält. Aber an solch einer Figur fehlte es Helmut Krause nie. Schließlich ist er mit der, die kann, was er nicht kann, verheiratet. Wo er auftritt, ist irgendwo - meistens dezent im Hintergrund - Bärbel Krause. Sie zieht für ihren Mann die Fäden, und gemeinsam ziehen sie an einem Strang.

Seine Musiker wittern eine Chance

Er weiß genau, wie sehr er genau diese Bärbel braucht. Die, die seine Welt zusammenhält, wenn er sich mal wieder kühn fragt: "Was kostet eigentlich die Welt?" Krause will's wissen. Immer mal wieder. Musikalisch wie sportlich geht er gern aufs Ganze. An drei bis vier Tagen pro Woche stemmt er im Fitness-Studio Gewichte. Das macht stark. Manch einer wüsste nicht wohin mit seiner Kraft. Krause weiß es. Und mit 72 Jahren zeigte er noch einmal so richtig, was er drauf hat. Nicht als Muskelmann sondern als Hornist. Im Schulterschluss mit Karsten Klinker, einem Organisten der ersten Liga, verzauberte er die Cloppenburg St.-Andreas-Kirche in einen Konzertsaal.

So mancher fragt sich, was er wohl als Nächstes vorhat. Er kann es selbst nicht sagen. Helmut Krause weiß nur: "Ich bin spontan." Doch grundsätzlich gilt für ihn, die Menschen, mit denen er Musik macht, mitzureißen. Er verrät auch, wie das geht: "Wer andere mitreißen will, muss von seiner Sache hingerissen sein." – Und wer sich von Krause mitreißen lässt, wittert die Chance, irgendwann ein bisschen zu werden wie er. Wie der, der mit dem Horn tanzt.

Andreas Kläne